

gische und ethische Reflexion sowie lehramtliche Dokumente auf aktuelle medienethische Fragestellungen hin zu fokussieren.

Thomas H. Böhm, Volkach

Filmtipp

The Motorcycle Diaries

Brasilien/USA 2003, 125 min. (Dt. Titel: Die Reise des jungen Che). Regie: Walter Salles; DarstellerInnen: Gael García Bernal, Rodrigo de la Serna, Mía Maestro u.a. Autor: José Rivera; Kamera: Eric Gautier; Musik: Gustavo Sant; Constantin Film; Produzent: Michael Nozik, Edgar Tenenbaum, Karen Tenkhoff; ausführender Produzent: Robert Redford.

»Wie kann ein Land, das ich nicht gekannt habe, mir so nahe sein?« – Zwei junge Leute, einer fast fertiger Medizinstudent, der andere angehender Biochemiker, reisen auf einem klapprigen Motorrad und später zu Fuß und per Anhalter durch ihren Kontinent. Sie sind neugierig und auf Abenteuer aus; nebenbei sind sie auf der Suche nach Möglichkeiten, auch als Mediziner Erfahrungen zu sammeln. Sie haben Spaß, kommen in gefährlichen Situationen knapp davon und müssen lernen, miteinander und mit sich selbst zurecht zu kommen. Sie begegnen guten und bösen Menschen und erfahren die Schönheit und die Härte der Natur. Sie sind mit Leben und Sterben konfrontiert und immer wieder mit der bitteren Realität der Armen. Sie beenden ihre Reise als in der Tiefe Veränderte.

Einer von beiden wird später weltberühmt werden: Was ein anregendes, schönes und an vielen Stellen berührendes Beispiel einer privilegierten Art des Erwachsen-Werdens und Reifens ist (verwandt mit den Kavaliertouren junger Adelige und der Walz junger Handwerker früherer Jahrhunderte sowie mit dem Globetrotten mit Tramperrucksack oder dem Reisen als Volontär oder Praktikantin heutiger Tage), wird dadurch zu einem Teil der Vorgeschichte von Re-

volutionen ab der Mitte des 20. Jahrhunderts. Denn nicht irgendein junger Arzt zieht hier mit seinem Freund durch irgendwelche Länder, sondern Ernesto »Che« Guevara bereist Lateinamerika im Jahr 1952. Es waren unter anderen die Eindrücke und Erfahrungen dieser Reise, die ihn zum Revolutionär werden ließen. »Ich möchte mich nützlich machen«, sagt er im Film. In derselben Szene erzählt er auch, dass er von Kindheit an Asthma hat. »Bist Du deswegen Arzt geworden«, fragt ihn seine Patientin, »weil Du krank bist?«

Der Film basiert auf den Aufzeichnungen, die Che Guevara selbst über die Reise veröffentlicht hat, sowie dem Erinnerungsbuch daran, das Alberto Granado, Ernestos Freund und Reisegefährte, geschrieben hat. Dieser hat, nunmehr ein alter Mann, auch die Dreharbeiten beratend begleitet. Drehbuchautor, Regisseur, Produzent und SchauspielerInnen bemühten sich – bei aller künstlerischen Freiheit, denn der Film ist keine genaue Rekonstruktion der tatsächlichen Reise – doch um ein hohes Maß an Authentizität: Gedreht wurde zu einem guten Teil an Originalschauplätzen, im Agieren von der Kamera sollte der »Geist von damals« eingefangen werden. Entstanden ist dabei kein actionreicher Roadmovie und keine distanzierte Analyse, sondern ein engagierter Film, dessen Bilder insofern »echt« sind, als viele der geschilderten Situationen heute noch antreffbar sind – in Lateinamerika, aber nicht nur dort: Zum Beispiel den Indio, der sein Feuerholz am Rücken über die Hochstraßen trägt und dem der Verlust seiner angestammten Kultur ins Gesicht geschrieben ist, gibt es heute noch; genauso wie das Mestizen-Paar, das als letzte Chance auf Arbeit im Bergwerk anheuert, und die Wachmannschaft, die die Arbeiter als Sklaven behandelt.

Der Film erzählt die Geschichte eines Studenten aus »gutem« Haus, begütert und mit Kar-

riechancen, der die Welt kennen lernen will und bereit ist, sich ihr auszusetzen. Immer deutlicher wird im Verlauf des Filmes, dass die Offenheit, mit der der junge Che (dargestellt von Gael García Bernal) den Menschen begegnet, nicht nur jugendlicher Naivität geschuldet ist, sondern dem, was man etwas pathetisch ein berührbares Herz nennen kann: Er ist bereit genau zu schauen und sich von den Blicken der anderen innerlich betreffen zu lassen. – Nicht von ungefähr endet der Film mit Einstellungen, die ungewöhnlich lange einfach nur in die Kamera schauende Menschen aus den Stationen der Reise zeigen.

Ernesto wird als ein nachdenklich Schauender gezeigt, je länger die Reise geht, umso mehr. Sein Reisegefährte Alberto (dargestellt von Rodrigo de la Serna) dagegen verkörpert unbekümmerte Lebenslust und praktische Klugheit. Nicht gerade Don Quichotte und Sancho pansa – und doch taucht diese Assoziation auf. Die Revolutionäre des 20. Jahrhunderts als späte Nachfahren der Ritter und ihrer Ideale vom machtvollen Dienst an den Armen? In ihrem Einsatz wie jene der Vergeblichkeit preisgegeben in einer Welt, in der Angst und Gier Strukturen der Sünde hervorbringen, die über Leichen gehen?

Was sich in den Begegnungen am Weg vorbereitet, verdichtet sich im Film in der Zeit, in der diese jungen Reisenden in einer Lepra-Station Arbeit finden und freundlich aufgenommen werden. Das Personal, Ärzte und geistliche Schwestern, freuen sich über die engagierten jungen Leute, auch wenn ihre Verstöße gegen die hergebrachten Verhaltensregeln zunächst Missfallen erregen. Dass sie nicht am Sonntagsgottes-

dienst teilnehmen, fällt dabei ebenso unangenehm auf wie ihre Weigerung, die Kranken nur mit Handschuhen zu berühren. Diese leben, getrennt von den Gesunden, auf der anderen Seite eines breiten Flusses – immer öfter und immer entschiedener und mit immer mehr Unterstützung der Ärzte und Schwestern wechseln Ernesto und Alberto buchstäblich die Seiten. Jenseits des Flusses sind nicht primär Kranke, sondern Menschen. Sie als solche zu achten, mit ihnen zu essen, zu spielen, zu tanzen, zu lachen und zu weinen, belebt schließlich auch alle anderen. In einer etwas theatralisch geratenen Szene am Schluss des Films beschließt der junge Che spontan, seinen Geburtstag und den Abend vor der Abreise nicht nur mit den Kollegen zu feiern, sondern mit denen auf der anderen Seite: Kurz entschlossen schwimmt er trotz seiner Asthma-Probleme in der Dunkelheit hinüber. – Die einen macht ein solcher Seitenwechsel zu Heiligen, die anderen zu Revolutionären. Warum?

Ernesto »Che« Guevara de la Serna (1928-1967) lernte 1955 Fidel Castro kennen und kämpfte mit ihm zusammen für die Befreiung Kubas von der Batista-Diktatur. In Castros erster Regierung war er Industrieminister. 1965 ging er in den Kongo und danach nach Bolivien, um die Revolution weiterzutragen. 1967 wurde er in Bolivien gefangengenommen und unter Mithilfe der CIA ermordet.

Alberto Granado (geb. 1922) wurde von seinem Freund Che 1960 nach Kuba gerufen. Er baute dort die Medizinische Schule Santiago auf. Er lebt heute noch mit seiner Familie in Santiago de Cuba.

Veronika Prüller-Jagenteufel, Wien